

Werner Freitag (Hg.), *Das Dritte Reich im Fest. Führermythos, Feierlaune und Verweigerung in Westfalen 1933–1945*, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 1997, 265 S., geb.

Daß das vorliegende Buch eine gleichnamige Ausstellung begleitet bzw. Ausstellung und Veröffentlichung die gleichen Wurzeln haben, merkt man sofort an der reichen Ausstattung mit Bildern. Tatsächlich ist es erstaunlich, wieviele Fotos die Autoren zur Illustration ihrer Artikel haben zusammentragen können, und manche der (ausführlich kommentierten) Bildquellen sind für sich beredter als der sie begleitende Text. So lesen sich die 25 Aufsätze, zweiseitig gedruckt und von Bildern begleitet, auch leichter, und vieles wird anschaulicher, da es nicht nur beschrieben, sondern auch im Bild gezeigt wird.

Der am Anfang stehende große Einleitungssessay des Herausgebers Werner Freitag über den „Führermythos im Fest“ gibt sozusagen das Generalthema vor, das in den folgenden Beiträgen an lokalen Beispielen abgehandelt wird. Wenn er das Fest als sinnstiftendes Ritual, als Medium von Integration und Interaktion sowie als Ort charismatischer Begegnungen beschreibt, so steht dahinter das alte christliche Bezugssystem mit Gottesdienst, Prozession und Wallfahrt, das von den Nationalsozialisten auf Weltanschauung und Mythos hin ausgerichtet und verwandelt wurde: Aufmarsch, Kundgebung, Festumzug, Parade, Fahrt zum Reichsparteitag lassen noch die Formen kirchlicher Feier- und Festkultur trotz der neuen Inhalte erkennen. Im Zentrum der nationalsozialistischen Festkultur stand der neue, nun aber nur den Deutschen gesandte Messias: Adolf Hitler; Hakenkreuzsymbol und -fahne ersetzen nun das christliche Kreuz. Dem Führer galt der neue Treueschwur der Massen, und er wurde auf die Symbole der neuen Machthaber geleistet.

Die Erkenntnis der nahen Verwandtschaft christlicher und nationalsozialistischer Rituale ist nun aber nichts eigentlich Neues; das Besondere dieses Sammelbandes ist jedoch die minutiöse Untersuchung der Abläufe und Teilnehmer nationalsozialistischer Feste, die zugleich die Wandlungen der NS-Festkultur deutlich machen. So waren die Kirchen ja zunächst noch selbst Akteure im Festgeschehen: Wie beim Tag von Potsdam, so standen auch am 1. Mai, am Volkstrauer- bzw. Heldengedenktag, an Erntedank- und bei Stadtfesten evangelische und katholische Festgottesdienste im Mittelpunkt oder wenigstens am Anfang, aber ab 1934 wurde diese kirchliche Beteiligung mehr und mehr zurückgedrängt und schließlich ganz eliminiert: Die neue nationalsozialistische Religion bedurfte nicht mehr der Stützen traditioneller Kirchlichkeit, sondern setzte sich machtvoll von ihr ab und gegen sie durch.

Zugleich wurde damit eine Teilnehmergruppe ausgegrenzt. Daß die NS-Feste nicht nur die Volksgemeinschaft feierten, sondern zugleich ein Mittel der Ausgrenzung waren, wird in einigen Beiträgen nachdrücklich bewiesen: Juden durften – auch bei scheinbar unpolitischen Feiern wie Schützenfesten und öffentlichen Tanzvergünstigungen – schon 1933 nicht mehr mitfeiern, was besonders die Jugendlichen hart traf, wurden sie doch von heute auf morgen von vorher selbstverständlichen Teilnahmen ausgeschlossen. Und auch die beiden großen Konfessionen wurden nicht mehr als eigene, besonders kenntliche oder gekennzeichnete Gruppe zugelassen: Der Pfarrer ging nicht mehr im Festumzug mit, und auch nicht mehr die Jugend-, Frauen- und Männergruppe der Kirchengemeinde. Auf der anderen Seite aber gewannen – vor allem vor dem Hintergrund der Auseinandersetzungen zwischen Partei und Kirche – traditionelle kirchliche Feste eine neue oppositionelle Qualität. Im steigenden Zulauf zu Wallfahrten, Prozessionen (z.B. der Großen Prozession in Münster) und Festen (z.B. dem Paderborner Liborifest) der Kirchen zeigte sich die Unzufriedenheit engagierter Christen zumindest mit der Kirchenpolitik des Regimes. Die zunächst benutzte und nachgeahmte kirchliche Festkultur fand, einmal von den Nationalsozialisten kontradiziert und unterdrückt, ein neues Selbstverständnis.

Überhaupt, und auch dies ist ein Gewinn aus dem vorliegenden Buch, waren die Feste des NS-Feierjahres auf unterschiedliche Teilnehmergruppen ausgerichtet: Volksfestcharakter behielten der 1. Mai und das Erntedankfest; gleichzeitig versuchten die Nationalsozialisten, Schützenfeste und Karneval gemäß ihren Vorstellungen auszurichten. Der Heldengedenktag wurde immer mehr zur Demonstration der neugewonnenen militärischen Stärke, und das Gedenken an die Toten des 1. Weltkriegs wurde zur Beschwörung der Opferbereitschaft für den Führer benutzt. Andere Termine richteten sich an den engeren Kreis der Parteigenossen oder an bestimmte Parteigruppierungen, so vor allem der 9. November. 30. Januar und 20. April rekrutierten daneben auch vor allem die Beamten und die ständisch organisierten Kultur- und Gewerbetreibenden. Daneben gab es lokale Gedenkveranstaltungen, z.B. für „Blutzeugen“ (= Märtyrer) der Bewegung. Immer aber war es das Ziel, die Teilnehmer auf Partei und Führer einzuschwören, die nationalsozialistische Weltanschauung zu propagieren und möglichst viele zu „erfassen“. Feierlaune und Feiermüdigkeit sind entsprechend bei den Teilnehmern zu beobachten, wobei die dichte, sich ständig wiederholende Festfolge zu Abnutzungserscheinungen führte, zumal die Reden dabei sich mehr und mehr ähnelten. Hier versuchte die Propagandamaschinerie der Nationalsozialisten mit neuen Programm-

punkten, mit dem Größer- und Schöner-Effekt, aber auch mit unverhohlenen Drohungen gegenüber Abseitsstehenden und befohlener Pflichtteilnahme zu kontern. Nach Ausbruch des 2. Weltkrieges reduzierte sich naturgemäß die Festdichte, doch konnte die NS-Führung bis zuletzt nicht auf diese Form eigener Rückversicherung und Stabilisierung der Gefolgschaft verzichten.

Auch wenn sich in den Aufsätzen manche Beobachtungen und Feststellungen wiederholen (wie bei der breiten lokalen Streuung unvermeidlich), so sind doch alle Beiträge mit Gewinn zu lesen. Das gemeinsame Projekt von Universität Bielefeld und Westfälischem Museumsamt beweist einmal mehr den Wert und die Fruchtbarkeit solcher Kooperationen.

Bernd Hey

*Günther van Norden, Die Weltverantwortung der Christen neu begreifen. Karl Barth als homo politicus*, Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus (Kaiser Taschenbücher 153), Gütersloh 1997, 90 S., brosch.

Ein schmales, aber inhaltsreiches Buch des Wuppertaler Emeritus Günther van Norden, der vor allem durch seine Forschungen zum Kirchenkampf bekannt geworden ist. Daß van Norden dabei immer trotz aller theologischer Kenntnisse als Historiker argumentiert, zeichnet auch diesen Traktat aus, der auf einen Vortrag auf der Internationalen Karl-Barth-Tagung 1996 zurückgeht. In der Auseinandersetzung mit seinen Kontrahenten beweist van Norden erneut diese Qualität historischen Arbeitens: Gegenüber Mißdeutungen, Karl Barth sei einer der Totengräber der Weimarer Republik und ein Förderer autoritärer politischer und gesellschaftlicher Strukturen gewesen, setzt van Norden auf den historischen Kontext, aus dem heraus Barth als homo politicus verstanden werden müsse. „Das heißt nicht der Text, die Theologie, irgendeine Theologie führte zur politischen Praxis, sondern der Kontext, die historische Erfahrung von Unterdrückung führte dazu und führte gleichzeitig zur Befragung der Theologie, aus der heraus dann die Antwort auf die Herausforderung gegeben wurde.“ (S. 12/3). So geht der Autor dem Lebenslauf Barths nach, in dem er drei Phasen, gleichbedeutend drei Aufbrüchen, feststellt: der Theologe Karl Barth als der homo politicus seiner Gemeinde (bis in den 1. Weltkrieg), der homo politicus Karl Barth als Theologe seiner Kirche (bis etwa 1938) und der Theologe Karl Barth als der politische Analytiker. Van Norden weist immer wieder auf politische Urerlebnisse Barths hin, die dann eine